Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 1: Jubiläums-Nummer

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gang hinaus, in der Hoffnung, sie noch irgendwo zu sehen, doch ein Schwarm von Menschen, der ihn mitriß, nahm ihm dazu jede Möglichkeit. Als er seine Bewegungsfreiheit wiedererlangt hatte, fand er sich am Fuß der Logentreppe am äußeren Rande eines ungeheuren Schwarms von jungen Mädchen, die auf den vergötterten Joe Hamilton warteten, um von ihm ein Autogramm zu erhalten. Aristide Granier war enttäuscht. Sehr enttäuscht.

Mit rücksichtsloser Eile schob er sich zwischen allen Menschen hindurch dem Ausgange zu und atmete tief die frische Luft ein, die ihn dort umfing.

Er hatte in diesem Augenblick die interessanteste Bekanntschaft seines Lebens verpaßt.

*

Joe Hamiltons Bleistift arbeitete fieberhaft. Unter jede Postkarte, die man ihm hinhielt, kritzelte er seinen Namen.

„Bitte, geben Sie mir Ihr Autogramm!" sagte eine leise Stimme dicht neben ihm. Es war eine selten melodiöse, klingende Stimme gewesen, deren Timbre noch in seinem Ohr lag.

Er wandte sich halb herum.

Eine Dame stand neben ihm auf der Logentreppe. Eine Dame, ganz in Blau, deren Gesicht von einem dichten blauen Schleier verhüllt war, durch den nur unsicher das Blond ihres Haares hindurchschimmerte. Eine schmale weiße Hand hielt ihm die Karte hin.

Joe Hamilton zögerte einen Atemzug lang. Er war sich nicht klar darüber, warum er es tat. Aber es ging von dieser Unbekannten ein Undefinierbares aus, das ihn entzückte und stumm auf sie sehen ließ. Dann nahm er hastig die Karte aus ihrer Hand und schrieb seinen Namen darunter.

Die Unbekannte hob langsam die Hände und schlug den blauen Schleier zurück, der ihr Gesicht verbarg. Joe Hamilton, der ihr die Karte zurückgab, sah einen Herzschlag lang in ein feingeschnittenes, blasses Gesicht mit seltsam dunklen Augen.

Dann war sie im Gedränge verschwunden.

Joe Hamilton konnte dieses Gesicht und diese Augen nicht mehr vergessen.

*

„Bitte, schneiden Sie mich nicht!" sagte Anatol Pigeon. „Ich bin ein ganz harmloser Mensch, wirklich, aber eins kann mich zur Raserei bringen: wenn mich mein Friseur beim Rasieren schneidet."

Der kleine Friseur schauderte leicht zusammen bei dem Gedanken, daß er den „König der Diebe" zur Raserei bringen sollte, dann setzte er sein Messer mit doppelter Vorsicht an.

„Sehr schön...." sagte Anatol Pigeon schließlich anerkennend. „Jetzt müssen Sie mich noch pudern, dann sind wir für heute fertig."

Der kleine Friseur arbeitete mit hastigen Bewegungen. Er sah ganz erleichtert aus, als er endlich fertig war.

Anatol Pigeon erhob sich und ließ sich den Spiegel reichen.

„Ja — es geht. Ich glaube, ich werde mit Ihnen zufrieden sein — ich werde es ja wohl sein müssen, solange man mich hier im — — im Untersuchungsgefängnis behält."

Er strich sich mit dem Zeigefinger über seine Oberlippe, auf der das Messer des Friseurs einen ganz kleinen, seidenweichen dunklen Schnurrbart stehen ließ.

„Im — Untersuchungsgefängnis..." wiederholte er halblaut. Ein leises, flüchtiges Lachen verzog seinen Mund. „Allzulange werde ich ja kaum das Vergnügen haben. Ich finde es hier so ungemütlich, daß ich wohl recht bald..." Er unterbrach sich und sah die beiden Detektive, die an der Tür standen, lachend an. „Keine Sorge, meine Herren — ich sage schon nichts mehr. Sonst sind Sie imstande und legen mich in Ketten — — bitte, widersprechen Sie mir nicht — ich weiß, daß Sie — nicht Sie persönlich, aber Ihre Behörde — den Gefangenen recht wenig Entgegenkommen beweist."

Er griff suchend in die Tasche.

„Den Beweis, Gentlemen: Sie haben mir nicht einmal mein Geld gelassen. Wie soll ich jetzt diesen Herrn hier, der mich mit viel Mühe rasiert hat, bezahlen...? Ach, Sie sind selbst so liebenswürdig... dann setzen Sie Ihrer Güte noch die Krone auf und geben Sie mir eine Zigarette, — bitte „Three Castle" — ich weiß, daß Sie sich diese Marke speziell für mich zugelegt haben... so, ich danke, es brennt schon..."

Anatol Pigeon atmete tief den fein-blauen Rauch in die Lungen. Er musterte die beiden Wärter, die ihm der Staat gestellt hatte, um ihn sorgsam zu bewachen. Und er dachte flüchtig daran, daß es wohl doch schwerer sein würde, von hier zu entkommen, als er anfangs geglaubt hatte. Diese beiden Detektive besaßen eine unermüdliche Zähigkeit. Sie ließen ihn keinen Augenblick unbeobachtet. Acht Stunden lang waren sie jeden Augenblick in seiner Nähe, um dann von zwei anderen abgelöst zu werden, die ihm mit der gleichen Liebenswürdigkeit entgegenkamen, sich eifrig bemühten, jeden seiner Wünsche zu erfüllen, und unter dieser Maske einer lächelnden Zuvorkommenheit jeden kleinen Versuch, zu entkommen, zunichte machten. Schon der Gedanke, von hier jemals entfliehen zu können, war absurd.

Anatol Pigeon warf den Rest der Zigarette im Bogen fort.

„Gentlemen, — ich habe noch nicht gefrühstückt. Das bringt mich stets auf pessimistische Gedanken. Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, lassen Sie es nicht mehr dazu kommen."

„Das Frühstück ist bereit", sagte Levier.

Anatol ging gleichgültig an ihnen vorbei, — hinaus auf den Korridor, der zu seiner Zelle hinüberführte.

Er hatte das Recht der Untersuchungsgefangenen benutzt, um sich sein Leben, solange es ihm noch freistand, so angenehm wie möglich zu gestalten. Nach der Hauptverhandlung mußte es jedenfalls damit vorbei sein.

Er strich die goldgelbe Butter auf das zarte Brötchen, — dann klopfte er das Ei auf. Unter seinen Fingern löste sich die Schale allmählich.

Eine Kleinigkeit fesselte plötzlich seine Aufmerksamkeit. Auf dem Weiß des Eis, das aus der abgeschälten harten Schale hervorkam, war ein matter, dunkler Strich. Und dieser Strich setzte sich in einer seltsam geschlängelten Linie fort.

Anatol Pigeon warf einen raschen Blick zu den beiden Detektiven hinüber. Sie achteten in diesem Augenblick kaum auf ihn, sondern waren gerade dabei, mitgebrachtes Brot auszuwickeln und sich auch zu stärken.

Anatol Pigeon schälte ganz langsam und vorsichtig weiter. Er beobachtete den matten Strich, der sich zu verschnörkeln begann, und erkannte plötzlich, daß das Buchstaben waren.

Eine Schrift.

Man ließ ihm auf diesem Wege eine Botschaft zukommen. Er entsann sich, früher einmal gelesen zu haben, daß es keine Schwierigkeit mache, auf ein Ei Worte zu schreiben, die auf der Schale nicht sichtbar sind. Irgendeine chemisch zusammensetzbare Flüssigkeit hat die Eigenschaft, die Kalkschale zu durchdringen, ohne auf ihr Spuren zu hinterlassen, und in Verbindung mit dem Eiweiß dunkle Färbung hervorzubringen.

Alles das durchflog in dem Bruchteil einer Sekunde sein Hirn. Dann schälte er weiter, — ein wenig neugierig geworden.

„Du Schangi, da hämer Glück gha, lueg da hätt's en Hufe „Webers Habanero" — die näme mer z'erscht mit!"